

U e b e r

Kunst und Alterthum.

Von

G o e t h e.

Vierten Bandes zweytes Heft.

Stuttgard,

in der Cotta'schen Buchhandlung.

1823.

Charon.
Neugriechisch.

Die Bergeshöhn warum so schwarz?
 Woher die Wölkenwoge?
 Ist es der Sturm der droben kämpft,
 Der Regen, Gipfel peitschend?
 Nicht ist's der Sturm der droben kämpft,
 Nicht Regen, Gipfel peitschend;
 Nein Charon ist's, er saust einher,
 Entführet die Verblichnen;
 Die Jungen treibt er vor sich hin,
 Schleppt hinter sich die Alten;
 Die Jüngsten aber, Säuglinge,
 In Reih' gehenkt am Sattel,
 Da riefen ihm die Greise zu,
 Die Jünglinge sie knieten:

„O Charon halt! halt am Geheg',
 Halt an beym kühlen Brunnen!
 Die Alten da erquicken sich,
 Die Jugend schleudert Steine,
 Die Knaben zart zerstreuen sich
 Und pflücken bunte Blümchen.“

Nicht am Gehege halt' ich still,
 Ich halte nicht am Brunnen;
 Zu schöpfen kommen Weiber an,
 Erkennen ihre Kinder,
 Die Männer auch erkennen sie,
 Das Trennen wird unmöglich.

befriedigt, erheitert und doch auch gemäßigt
nach Hause zu schicken.

Zu Charon,

dem Neugriechischen.

So oft ich dies Gedicht vorlas, ereignete
sich, was voraus zu sehen war: es that eine
außerordentliche Wirkung; alle Seelen-, Geist-
und Gemüthskräfte waren aufgeregt, beson-
ders aber die Einbildungskraft; denn niemand
war der es nicht gemalt zu sehen verlangt hät-
te, und ich ertappte mich selbst über diesem
Wunsche.

Wenn es nun seltsam scheinen wollte, das
Allerflüchtigste, in höchster Wildheit vorüber
Eilende vor den Augen fest halten zu wollen,
so erinnerte man sich, daß von jeher die bil-

denbe Kunst auch eins ihrer schönsten Vorrechte im gegenwärtigen Momente den vergangenen und den künftigen und also ganz eigentlich die Bewegung auszudrücken, niemals aufgegeben habe. Auch im genannten Falle behauptete man, sey ein hoher Preis zu erringen, weil nicht leicht eine reichere, mannigfaltigere Darstellung zu denken sey: die Jünglinge die sich niederwerfen, das Pferd das einen Augenblick stutzt und sich bäumt, um über sie, wie der Sieger über Besiegte, hinauszusetzen; die Alten die gerade diese Pause benutzen, um heran zu kommen; der Unerbittliche, Tartar- und Baschkiren-ähnliche, der sie schilt und das Pferd anzutreiben scheint. Die Kinder am Sattel wollte man zierlich und natürlich angegeschnallt wissen.

Man dachte sich die Bewegung von der Rechten zur Linken, und in dem Raume rechts, den die Vorüberstürmenden so eben offen lassen, wollte man das Geheg, den Brunnen, Wasser holende Frauen, welche den vorbe-

ellenden Sturm, der in ihren Haaren faust, schreckhaft gewahren, in einer symbolischen Behandlung angedeutet sehen.

Wichtig aber schien, daß beynah sämtliche Freunde diese Vorstellung gern basreliefsartig ausgeführt, und daher auch, gezeichnet oder gemalt, Farb' in Farb' vor Augen gebracht wünschten; welches bey näherer Erwägung auch für das Schicklichste gehalten ward, indem ja hier von Form und Charakter, keineswegs aber von Farbe die Rede seyn konnte, deren die Abgeschiedenen ermangeln. Nur die Landschaftsmaler verwahrten ihre Rechte und glaubten sich auch hieran versuchen zu dürfen.

Wir sind nicht mehr im Falle wie vor zwanzig Jahren, wo eine Zeit lang herkömmlich war, zu Ausarbeitung gewisser Aufgaben förmlich und bestimmt einzuladen, aber ganz unterlassen können wir nicht, aufmerksam zu machen auf einen Gegenstand, wo die höheren Kunstforderungen zu leisten seyn möchten.

K u n s t = B l a t t.

Montag, den 19. Januar 1824.

Schon.
Charon von Goethe.

Aufforderung an Bildner und Maler.

Goethe liefert im neuesten Hefte über Kunst und Alterthum ein Gedicht aus dem Neugriechischen mit der Aufforderung an Künstler, dasselbe bildlich darzustellen. Der wunderbare Gesang hat uns denselben Eindruck gemacht, den der Dichter in der Nachschrift andeutet, und denselben Wunsch erregt; wir möchten daher unsterseits auch zur Verbreitung des Gegenstands und zur Erfüllung jenes Wunsches beitragen, indem wir das Gedicht sammt den beigefügten Bemerkungen hier mittheilen:

Charon.
Neugriechisch.

Die Bergeshöhn warum so schwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Ist es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitschend?
Nicht ist's der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitschend;
Nein Charon ist's, er saust einher,
Entführet die Verblichenen:
Die Jungen treibt er vor sich hin,
Schleppt hinter sich die Alten:
Die jüngsten aber, Säuglinge,
In Reich gehent am Sattel.
Da riefen ihm die Greise zu,
Die Jünglinge sie knieten:
„O Charon halt! halt am Seheg',
Halt an beim kühlen Brunnen!
Die Alten da erquicken sich,
Die Jugend schleudert Steine,
Die Knaben zart zerstreuen sich
Und pflücken bunte Blümchen.“
Nicht am Sehege halt' ich still,
Ich halte nicht am Brunnen;
Zu schöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen sie,
Das Trennen wird unmöglich.

„So oft ich dies Gedicht vorlas, sagt Goethe, eignete sich was voraus zu sehen war; alle Seelen-, Geist- und Gemüthskräfte waren aufgeregt, besonders aber die Einbildungskraft: denn niemand war, der es nicht gemalt zu sehen verlangt hätte, und ich ertappte mich selbst über diesem Wunsche.“

„Wenn es nun seltsam scheinen wollte, das Allerflüchtigste, in höchster Wildheit vorüber Eilende vor dem Augen festhalten zu wollen, so erinnerte man sich, daß von jeher die bildende Kunst auch eins ihrer schönsten Vorrechte, im gegenwärtigen Momente den vergangenen und den künftigen und also ganz eigentlich die Bewegung auszudrücken, niemals aufgegeben habe. Auch im genannten Falle behauptete man, sey ein hoher Preis zu erringen, weil nicht leicht eine reichere, mannichfaltigere Darstellung zu denken sey: die Jünglinge, die sich niederwerfen, das Pferd, das einen Augenblick ruht und sich bäumt, um über sie, wie der Sieger über Besiegte hinauszusehen; die Alten, die gerade diese Pause benutzen, um heran zu kommen; der Unerbittliche, Tartar- und Waschküchens-ähnliche, der sie schilt und das Pferd anzutreiben scheint. Die Kinder am Sattel wollte man zierlich und natürlich geschnallt wissen.“

„Man dachte sich die Bewegung von der Rechten zur Linken, und in dem Raume rechts, den die Vorüberstürmenden so eben offen lassen, wollte man das Seheg, den Brunnen, Wasser holende Frauen, welche den vorbeieilenden Sturm, der in ihren Haaren saust, schreckhaft gewahren, in einer symbolischen Behandlung angedeutet sehen.“

„Wichtig aber scheint, daß beynahe sämtliche Freunde diese Vorstellung gern basreliefartig ausgeführt, und daher auch gezeichnet oder gemalt, Farb' in Farb' vor Augen gebracht wünschten; welches bey näherer Ermägung auch für das Schicklichste gehalten ward, indem ja hier von Form und Charakter, keineswegs aber von Farbe die Rede seyn konnte, deren die Abgeschiedenen ermangeln. Nur die Landschaftmaler vermahrten ihre Rechte und glaubten sich auch hieran versuchen zu dürfen.“

„Wir sind nicht mehr im Falle wie vor zwanzig Jahren, wo eine Zeit lang herkömmlich war, zu Ausarbeitung gewisser Aufgaben förmlich und bestimmt einzuladen, aber ganz unterlassen können wir nicht, aufmerksam zu machen auf einen Gegenstand, wo die höheren Kunstforderungen zu leisten seyn möchten.“

So weit Goethe. Ist es uns vergönnt, noch einige Worte hinzuzusehen, so möchten wir zur Vergleichung des Gegenstandes mit zwey anderen verwandten auffordern, woraus seine Tauglichkeit zur bildlichen Darstellung noch mehr erhellen wird. Der eine ist das bekannte Striegogoso, nach einer Zeichnung Raffael's von Agostino Veneziano gestochen. Ein großes Thiergerippe, auf dem ein altes Weib sitzt, wird im Nachdunkel von nackten Männern eilenden Laufs durch Schilf und Moor gezogen; Männer und Weib tragen Kinder mit sich fort, ein Knabe reitet auf einem Bock neben her und bläst ins Horn, auch er hat ein Kind im Sack. Dieser Gegenstand ist an sich widerwärtig, imponirt aber durch das Phantastische und die Lebendigkeit der Darstellung. — Das zweyte ist Goethe's Erlkönig, den man schon öfter im Bilde zu sehen versucht hat. Ist gleich hier der Vater ein schönes Motiv, wie er den Knaben im Arm, dem Sturmwind entgegenreitet, so wird die Aufgabe doch im Ganzen dadurch ungünstig, daß der Erlkönig selbst dargestellt werden muß, wodurch das Zweifelhafte verloren geht, das im Gedichte so sehr bezaubert; nicht zu gedenken daß die Erscheinung des Gespenstes selbst etwas Formloses behalten muß, das nur in einem nebulösen Gemälde zu erreichen wäre, und den höheren Kunstforderungen nicht entspricht.

Dagegen finden wir im vorstehenden Gedicht alles Gute vereinigt und alles Ungünstige beseitigt. Phantastisches, aber in bestimmter Form und Gestalt ausgesprochenes Leben, mannichfaltige Charaktere und Motive, rasche Bewegung, nirgends etwas Zurückstößendes oder Widerwärtiges. Denn wem das vom Dichter bezeichnete Tartar- und Paschiren-ähnliche der Charonsgestalt zu bizarr dünken sollte, der wird sie leicht in einem höhern Sinne nehmen können. — Uebrigens hat der Dichter in der Erläuterung bereits auf Einfachheit der bildlichen Darstellung Rücksicht genommen. Er will die Weiber schon am Brunnen sehen, statt daß sie im Gedicht erst von fern zu kommen scheinen, welche Zeitfolge, sollte sie im Bilde angedeutet werden, vielleicht etwas Unklares veranlassen könnte. Es gilt hier den Inhalt des Gedichts deutlich und auf eine den Forderungen der bildlichen Darstellung angemessene Weise auszudrücken. Wie sich dieß in der Phantasie jedes Künstlers gestalten möge, es wird nicht leicht ein Gegenstand zu finden seyn, der weniger Schwierigkeiten darböte als dieser, und so ver-

diente er wohl, daß Bildner und Historienmaler sich in Relief und Zeichnung daran versuchten, denn auf die Farbe wird jeder gern und billig aus den angeführten Gründen Verzicht thun. Auch dürfte wohl die Landschaftmalerey nur in so fern ein Recht an den Gegenstand geltend machen, als der Anfang des Gedichts selbst den Eindruck einer landschaftlichen Umgebung bewirkt; der Hauptgegenstand ist aber unfres Bedünkens zu großartig und charaktervoll, um bloß als Staffage einer Sturm- und Nachtlandschaft zu dienen, zumal es der historischen Behandlung frey steht, das Landschaftliche — im Basrelief — anzudeuten, oder — in der malerisch ausgeführten Zeichnung — vorzustellen. So würde auch die Klippe des Nebulösen, an welcher der Landschaftmaler schwerlich vorbeikommen würde, nicht zu fürchten seyn.

Wenn nun die Darstellung dieses Gegenstandes einem Künstler vorzüglich gelungen wäre, so böte sich zugleich die Gelegenheit dar, der Kupferstecherkunst ein ganz für sie geeignetes Werk zur Bearbeitung zu übergeben. Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung hat sich auf unsern Vorschlag bereit erklärt, wenn Künstler ihr Zeichnungen einsenden wollen, dieselben dem Dichter und mehreren unpartheischen Künstlern und Kunstfreunden vorzulegen, und diejenige, die für die beste erkannt werden wird, nach Verdienst und mit dem Künstler zu treffender Uebereinkunft zu honoriren. Sie wird sodann nach dem Rath und unter Mitwirkung des Künstlers einen vorzüglichen Kupferstecher auffordern, auf ihre Kosten den Stich des Blattes zu übernehmen. Es soll kein Termin der Einsendung festgesetzt werden, man wird das Eintreffen der ersten Zeichnung im Kunstblatt anzeigen und die übrigen Künstler, welche sich etwa in gleicher Absicht damit beschäftigen, um Beschleunigung ihrer Arbeiten ersuchen.

E.

Baukunst.

Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg.
Her ausgegeben von Georg Moller. Mit
18 Kupfertafeln und einem beschreibenden Text.
Darmstadt. gr. Fol.

Der Dom zu Meissen, herausgegeben von J.
Schwechten. Erstes Heft, Berlin. 1823.
gr. Fol.

(Beschluß.)

Die vordere Seite des Doms zu Meissen ist ein vorzügliches Werk des deutschen Styls. Sie besteht aus einem hohen, weit über die Kirche ragenden Vorbau, im großartigen Stile angelegt und von edlem, ehrwürdigen

Stieg

K u n s t = B l a t t.

Montag, den 6. Februar 1826.

Charon.
Neugriechisch.

(Hierzu der lithographirte Umriss: Charon, gez. von
C. Leybold.)

Die Berges Höhn warum so schwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Ist es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitschend?
Nicht ist's der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitschend;
Nein Charon ist's, er saust einher,
Entführet die Verblichenen;
Die Jungen treibt er vor sich hin,
Schleppt hinter sich die Alten;
Die Jüngsten aber, Säuglinge,
In Reih' gehängt am Sattel.
Da riefen ihm die Greise zu,
Die Jünglinge sie knie'ten:
„O Charon halt! halt am Seheg',
Halt an bey'm kühlen Brunnen!
Die Alten da erquickten sich,
Die Jugend schleudert Steine,
Die Knaben jart zerstreuen sich
Und pflücken bunte Blümchen.“

Nicht am Sehege halt' ich still,
Ich halte nicht am Brunnen;
Zu schöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen sie,
Das Trennen wird unmöglich.

Goethe.

Dieses Gedicht ist bereits im Kunstblatt Nr. 6. vorigen Jahrs aus Goethe's Kunst und Alterthum abgedruckt worden, um einer Aufforderung des Dichters an Künstler, zur bildlichen Darstellung des Gegenstandes, weitere Verbreitung zu geben. Es wurde dabey gesagt,

daß die J. G. Cotta'sche Buchhandlung bereit sey, wenn Künstler ihr Zeichnungen einsenden wollten, dieselben dem Dichter und mehreren unparteyischen Künstlern und Kunstfreunden vorzulegen, auch diejenige, die für die beste erkannt würde, nach Verdienst und mit dem Künstler zu treffender Uebereinkunft zu honoriren, und auf ihre Kosten den Stich des Blattes besorgen zu lassen.

In Folge dieser Bekanntmachung erhielt die Redaction des Kunstblatts nach und nach sechs Zeichnungen zugesandt, welche größtentheils als Beweise sehr bedeutender Talente höchst erfreulich waren, und durch Auffassung und Behandlung des Gedichts, wie in Bezug auf Werth der Ausführung die interessantesten Vergleichungspunkte darbieten. Wir hatten die Freude, dieselben von dem verehrten Dichter, dem sie im May d. J. übersandt wurden, mit herzlichster Anerkennung aufgenommen zu sehen, und erstatten daher in seinem und unserm Namen den sämtlichen Künstlern, die uns mit ihrem Zutrauen beehrt haben, hiermit den herzlichsten Dank.

Das erste, was wir von Hrn. v. Goethe über diese Zeichnungen vernahmen, enthielt die erfreuliche Aeußerung, daß er in einer derselben die schwierige Aufgabe befriedigend gelöst finde, und es war uns höchst angenehm, in seinem mit warmer Bewunderung ausgesprochenen Lob auch die Ansicht über diese Zeichnung bestätigt zu sehen, welche mehrere andere unparteyische Künstler und Kenner und wir selbst vor der Absendung gefaßt hatten. Auf unser Ersuchen an den Dichter, sein Urtheil über die sämtlichen Blätter mitzutheilen, übersandte er uns sodann einen im Namen der Weimarschen Kunstfreunde unterzeichneten Aufsatz zum Abdruck im Kunstblatt. Wir begleiten denselben (A) mit dem verkleinert lithographirten Umriss der erwähnten Zeichnung, um unsern Lesern vorläufig so gut als möglich die Anschauung derselben zu verschaffen. Da jedoch jener Aufsatz bey Würdigung der übrigen Zeichnungen von der Ansicht anderer Kunstfreunde und unserer eigenen abweicht, so möge es uns vergönnt seyn, die letztere am Schluß auseinandersetzen (B), und so jedem der theilhaftig-

Die Lithographie findet sich
beim Kunstblatt Nr. 25 v. J. März 1826.

ten Künstler die Stimmen, die sich für und gegen ihn erhoben, mit redlicher Offenheit bekannt zu machen.

A.

Im vierten Bande der Zeitschrift Kunst und Alterthum 2tes Stück S. 49 wurde die Uebersetzung eines neugriechischen Gedichts Charon betitelt, mitgetheilt, auch S. 165 gezeigt, daß es sich wohl für Darstellung der bildenden Kunst eignen möchte, worauf sodann im Stuttgarter Kunstblatt von 1824. Nro. 6. vom 19. Januar, jenes Gedicht sowohl als die Nachschrift abgedruckt zu lesen war, mit beigefügter Erklärung des Hrn. v. Cotta, der sich geneigt erwies, ihm zugesendete Zeichnungen dieses Gegenstandes nach Weimar zu befördern, auch die, welche für die beste erkannt würde, dem Künstler zu honoriren und durch Kupferstich vervielfältigen zu lassen.

Einige Zeit darauf erhielten die Weimarischen Kunstfreunde, unmittelbar von einem längstgeprüften Genossen, eine colorirte Selbstizze, jene fabelhafte Erscheinung vorstellend, jedoch mit ausdrücklicher Aeußerung, daß keine Concurrenz beabsichtigt sey und man erklärte sich deshalb gegen den werthen Mann vertraulich folgendermaßen: „das beweglichste Lied führen Sie uns im belebtesten Bilde vor die Augen; man wird überrascht, so oft man die Tafel aufs neue ansieht, eben wie das Erstemal. Die bald entdeckte Ordnung in der Unruhe fordert sodann unsere Aufmerksamkeit, man entziffert sich gern den Totaleindruck aus einer so wohl überdachten Mannichfaltigkeit und kehrt öfter mit Antheil zu der seltsamen Erscheinung zurück, die uns immer wieder aufregt und befriedigt.“ Eine solche allgemeine Schilderung des Effects möge denn auch hier genügen.

Denn nun werden von Stuttgart sechs Zeichnungen verschiedener Künstler eingeliefert, welche wir vergleichend gegeneinander zu stellen aufgefördert sind, und indem wir in aufsteigender Reihe von ihren Verdiensten Bericht geben, legen wir zugleich dem kunstliebenden Publikum die Gründe vor, die unser schließliches Urtheil bestimmen.

Nro. I.

Zeichnung auf gelb Papier, Federumriß mit Sepia angetuscht und weiß aufgehöhrt, hoch 13 Zoll, breit 22½ Zoll.

Redliches Bestreben äußert sich in dieser Zeichnung überall, der Ausdruck in den Köpfen ist gemüthvoll und abwechselnd; einiges, z. B. die Gruppe, bestehend aus drei jugendlich männlichen Figuren und einem Kinde, welche das Pferd eben niederzuwerfen und über sie wegzusetzen scheint, ist glücklich geordnet; eben so die in den Mähnen des Pferdes hängenden Kinder u. a. m. Wir bedauern, daß die ganze Darstellung nicht völlig im Geiste

des Gedichtes und mit der dem Künstler zustehenden, ja nothwendigen poetischen Freyheit aufgefaßt ist. Es ist nicht der neugriechische Charon, oder der Begriff vom Schicksal, nicht der Gewaltige, Strenge, unerbittlich alles Niederwerfende — nach des Gedichtes Worten: Einher fau sende — der die Jugend vor sich hertreibt, hinter sich nach die Alten schleppt; hier erscheint der Reitende vielmehr selbst der Angegriffene, er droht mit geballter Faust, vertheidigt sich gegen die, so ihn aufhalten wollen, mit einem hoch über dem Haupte geschwungenen Ruder.

Zu dieser Geberde, zu diesem Attribut ist der Künstler wahrscheinlich durch Erinnerung an den griechischen Fährmann verleitet worden, den man aber nicht mit dem gegenwärtigen wilden, späterer Einbildungskraft angehörigen Reiter vermischen muß, welcher ganz an und für sich und ohne Bezug auf jenen zu denken und darzustellen ist.

Von allen übrigen Zeichnungen jedoch unterscheidet sich gegenwärtige durch den Umstand, daß nichts auf Erscheinung hindeutet, nichts Geisterhaftes oder Gespenstermäßiges darin vorkommt. Alles geschieht an der Erde, so zu sagen auf freyer Straße. Das Pferd regt sogar Staub auf, und die Weiber, welche zur Seite am Brunnen Wasser schöpfen, nehmen an der Handlung unmittelbaren Antheil. Dagegen haben die andern fünf concurrirenden Künstler, den Charon und die Figuren um ihn auf Wolken, gleichsam als Erscheinung vorüberziehend, sich gedacht, und auch wir sind aus erheblichen Gründen geneigt, solches für angemessener zu halten.

Nro. II.

Große Zeichnung auf grauem Papier, mit der Feder schraffirt. Breit 44 Zoll, hoch 31 Zoll.

In den Figuren, welche vor dem Reiter her, zum Theil schwebend, entfliehen, und in denen, welche bittend und klagend ihm folgen, vermißt man wissenschaftliche Zeichnung der nackten Glieder. Störend sind ferner einige nicht recht passend bewegte, gleichsam den Figuren nicht angehörigen Hände. Charon sitzt schwach und gebückt auf seinem Pferde, sieht sich mitleidig um, die linke Hand ist müßig und die rechte hält, ebenfalls ohne alle Bedeutung, den Zügel hoch empor; hingegen ist der Kopf des Pferdes gut gezeichnet und von lebendigem Ausdruck. So finden sich auch einige weibliche Köpfe mit angenehmen Zügen und zierlichem Haarputz; ebenfalls sind mehrere in gutem Geschmack angelegte Gewänder zu loben.

Luft und Licht, Wolken, begleiten der landschaftliche Grund, welchen man unter dem Wolkenzuge, worauf die Darstellung erscheint, wahrnimmt, lassen vermuthen, der Zeichner dieses Stücks besitze mehr Übung im landschaftlichen Fache als in dem der Figuren: denn die

Waldgegend, wo zwischen Hügeln sich ein Pfad hinzieht; im Vordergrunde die Weinlaube, in deren Schatten zwey Figuren ruhen; weidende Schafe u. s. w. sind nicht allein lieblich gedacht, sondern auch mit sicherer Hand ausgeführt. Befremdend ist es, daß die Berggipfel, welche über dem Gewölk zum Vorschein kommen, nicht passen, oder besser gesagt in keinem Zusammenhange stehen mit dem landschaftlichen Grunde unter der Erscheinung, ein Versehen, welches noch zwey andere von den wetteifernden Künstlern ebenfalls begangen haben.

Nro. III.

Zeichnung, eben so wie die vorhergehende mit der Feder schraffirt, jedoch auf weißem Papier. 32 Zoll breit, 22 Zoll hoch.

Uebertrifft dieses Werk hinsichtlich auf das Wissenschaftliche in den Umrisen das Vorige nur wenig, so muß man doch dem Künstler bey weitem größere Gewandtheit zugestehen: ihm gelingt der Ausdruck, die Figuren sind glücklich zu Gruppen geordnet, haben alle wohl durchgeführten Charakter, passende Stellungen und sind lebhaft bewegt; von dieser Seite ist ganz besonders ein dem Charon eiligst auf Kräcken nachhinkender Alter zu loben. Charon möchte am meisten der Nachsicht bedürfen, theils weil er verhältnißmäßig zu den übrigen Figuren etwas gigantischer hätte gehalten werden sollen; theils weil in seiner Geberde, der Dichtung ganz entgegen, sich Besorgniß, ja Furcht ausspricht: er möchte die Jünglinge vor ihm überreiten, die Alten hinter ihm möchten nicht nachkommen können. Unter der Wolkenfärbung, auf welcher Charon erscheint, sind die Mädchen am Brunnen gar anmuthig gedacht; drey andere weibliche Figuren von denen eine jung, mit lebhafter Bewegung die Erscheinung wahrnimmt, eine Alte sitzend ein Kind hält, dem die dritte einen Apfel darreicht, bilden eine hübsche Gruppe. So verdient auch ein Mann der vom Feigenbaume Früchte pflückt, wegen der malerischen Stellung und Bekleidung nicht übersehen zu werden.

Die hohen, von Wolken umschwebten Berggipfel, welche oben im Bilde über dem Charon sichtbar sind, haben auch in dieser Zeichnung nicht den erforderlichen Zusammenhang mit dem landschaftlichen Grunde unten im Bilde.

Nro. IV.

Das jetzt folgende Stück ist das kleinste von allen, die eingesendet worden; nur etwa 1 Fuß hoch und 16 Z. breit, sauber mit der Feder umrisen, kräftig getuscht und weiß aufgehöhlt.

Lobenswürdige Sorgfalt und die Hand eines geübten Künstlers sind in allen Theilen zu erkennen. Charon stürmt auf ungebändigtem jaumlosen Pferde wildrennend vorüber; vom Sattel herab hängen, vor und hinter ihm

kleine Kinder; eine Gruppe alter Männer, Patriarchen gleichend, zieht er mit Gewalt nach sich an einer sie umschlingenden Binde; eine andere Gruppe, meist zarte Jünglingsgestalten, kommen ihm entgegen, schwebend, gehend und auf die Kniee niedersinkend, sie bewundern ehrfurchtsvoll, stehen, beten an. Ein Wolkenstreif dient als Basis unter welchem hin sich die Landschaft aufthut: großartige Gebirgsgegend; den Weg herauf, kommen drey gar niedliche weibliche Figuren, Krüge in den Händen, am überwölbten Vorne Wasser zu schöpfen. Eine derselben richtet den Blick aufwärts nach dem, was über dem Gewölke vorgeht.

In dieser Zeichnung sind die Figuren viel besser als in dem vorigen verstanden, die Glieder haben Wohlgestalt, die Köpfe gemüthlichen sanften Ausdruck; der Faltenschlag ist sehr zierlich, die Anordnung des Ganzen sowohl als der einzelnen Gruppen gut, wenn auch vielleicht zu symmetrisch; Charon vornehmlich dürfte, wenn ein Werk von so vielen Verdiensten nach aller Strenge sollte beurtheilt werden, von zu weichlichem Ausdruck, die Motive überhaupt zu sentimental erscheinen. Gegen die Gruppe der Jünglinge möchte man alsdann auch einwenden, daß sie durch Gestalten, Stellung und Faltenwurf etwas zu auffallend an Rafaels Disputa erinnern.

Nro. V.

Der wackere Künstler der diese sehr fleißig braun-angefaschte, nur hier und da ein wenig mit Weiß aufgehöhte Zeichnung, 23 Zoll breit und beynabe 18 Zoll hoch, gefertigt hat, entwickelte darin ein großes ehrenwerthes Talent; die Umrisse sind wohl verstanden, die Figuren kühn bewegt, zum Theil von ausgearbeiteten kräftigen Formen; die Köpfe geistreich, auch fehlt es nicht an schönem Faltenschlag, selbst die im Ganzen beachtete Haltung ist zu loben.

Wie aus dunkeln, sich gegen die Erde senkenden Wetterwolken hervor sprengt Charon, die vordersten Figuren auf diesen Wolken, Jünglinge, stürzen nieder, vom Pferde übersprungen, mehrere stehen, mehrere werden vom grimmigen Reiter mit geschwungener Geißel bedroht; nach sich schleppt er einen Mann, der um den Hals gebunden schon halb erwürgt, rücklings niederstürzt, und jammernd die Hände über dem Kopf ringt; Alte, würdige Greise stehen kniefällig; aus dem düstern Gewölk fahren Blitze, Regengüsse stürzen nieder, Sonnenstrahlen brechen durch und unter dem Wolkensaume sieht man im landschaftlichen Grund am Felsborn liebliche Frauengestalten verschieden beschäftigt; mehrere derselben sehen bestürzt nach der Erscheinung; eine, welche raschen Schrittes nach dem Brunnen hinschreitet, ist hinsichtlich auf schöne Bewegung und Falten vorzüglich lobenswerth.

In der Anordnung des Ganzen nimmt man groß-

artige Intention wahr, nur wenige einzelne Glieder stoßen nicht völlig kunstgerecht auf einander, so daß theils scharfe Winkel entstehen und man auf den ersten Blick ungewiß bleibt, welcher Figur ein Arm oder ein Bein eigentlich angehört.

Die große Ausführung jedoch, wodurch der Künstler sein Blatt hervorgehoben, setzt ihn in den Stand, die Köpfe höchst belebt und geistreich darzustellen; wie denn auch Hände und Füße sehr gut gezeichnet, zierlich und mit der größten Sorgfalt vollendet sind. Als schön drapirte Figur nimmt sich vornehmlich unter der Gruppe der stehenden Alten der, welcher ganz zu vorderst knieet, vortheilhaft aus.

In Erwägung der so eben erzählten vielen Verdienste könnte die Frage entstehen, ob dieses Blatt nicht geeignet sey, sich mit dem Nächstfolgenden auf Eine Linie zu stellen.

Nro. VI.

Dieser Nummer jedoch gebührt nach unserer Uebersetzung der Preis. Die Zeichnung, 3 Fuß breit, 25 Zoll hoch, ist auf gelblich Papier, Federumriß, braun angezogen und die Lichter mit dem Pinsel aufgetragen. Hr. Leybold, der Erfinder, hat den Gegenstand am glücklichsten erfaßt und künstlerisch mit bester Einheit des Ganzen in würdigen und großartigen Formen darzustellen gewußt. Die Behandlung ist leicht und meisterhaft, ohne daß der Ausführung dadurch etwas entzogen wäre; Formen und Gewänder deuten an, daß der Künstler sich den Michel-Angelo zum Muster genommen.

Charon, ein gewaltiger rüstiger Alter, sitzt, an Brust und Körper nackt, auf ungezäumtem Rosse, welches im schnellsten reißendsten Laufe leidend dahin eilt; Haar und Bart des Reiters rückwärts getrieben; der flatternde Mantel von sehr gutem Faltschlage verbirgt und zeigt zum Theil drey kleine Kinder, deren eins an der rechten Seite des Alten ruht, zwey aber von ihm mit der Linken gehalten werden; mit der Rechten ergreift er einen bejahrten Mann bey der linken Hand, welcher, ungerne folgend, sich zu retten nach dem dürren Aste eines Baumsturzes in der wirklichen Landschaft greift, den er doch bald hinter sich lassen wird. Andere Alte schweben bitrend und stehend, dumpf, gleichgültig und kümmerlich-müde dem vorüberreisenden Charon nach.

Auf der entgegengesetzten Seite scheuen und fliehen das daher stürmende Pferd mehrere jugendliche Gestalten verschiedenen Alters und Geschlechtes. Das eilige jüngste Paar, Knabe und Mädchen, so jung und schon gefällig umschlungen läuft, halb spielend, halb furchtsam voraus; ein wackerer, gefühlvoller Jüngling zeigt, wie um Schonung das Ungethüm ansehend, auf einen jüngern Freund, der ihm ohnmächtig in die Arme fällt; eine weibliche

derbe Gestalt wirft sich dem Pferde entgegen und scheint es besseit drängen zu wollen. Auf dem vordersten Wolkenfaume, mit allen den Andern im Vorüberreiten, bückt sich ein knabenhaftes Mädchen, um von den unten im Vordergrunde reichlich sprossenden Lilien eine zu pflücken. Weiter zur Rechten ein junger Mann, halb gelehnt, halb knieend, deutet mit Geberde der Ueberredung herunter auf den erquicklich strömenden Brunnen im Winkel des Bildes.

Hier aber glauben wir eine noch zartere Andeutung zu finden. Aus der Tiefe des landschaftlichen Grundes steigen drey junge Frauen mit Krügen, am Brunnen Wasser zu schöpfen. Die größte vorderste, mit niedergeschlagenen Augen und kummervoller Miene, halten wir für die Wittwe des eben genannten jungen Mannes, der also nach unserer Auslegung, nicht bloß auf die frische Quelle, sondern auch auf die herankommende Geliebte hindeutet. Die zweyte ist eine bloß mäßbehaftete gleichgültige Gestalt; die dritte richtet erstaunt den Blick nach oben, als wenn sie in dem über ihrem Haupte saufenden Sturm etwas Bängliches ahnete.

Alles dieses zusammen betrachtet, müssen wir also Hr. Leybold das meiste Kunstverdienst zugestehen. Die Aufgabe ist von ihm am besten gefaßt, die Darstellung am vollständigsten gedacht worden; er hat sich der mannichfaltigsten Motive bedient und keins derselben wiederholt. Angemessen sind die Gliederformen, die Gewänder durchgängig im edlen Styl, Anordnung und Ausdruck löblich.

Licht und Schatten beobachtete der Künstler verständig, er trachtete nicht nach frappantem Effect, und doch hat seine Zeichnung eine dem Auge wohlgefällige Wirkung; alle Theile sondern sich richtig, ohne Unruhe, ohne Verwirrung auseinander- und erscheinen deutlich.

Auch ist zu erwähnen, daß eine bedeutende Größe des Bildes und den darin dicht eingeschlossenen Gestalten eine charakteristisch vortheilhafte Wirkung hervorbringt.

Der landschaftliche Grund läßt sich in Betreff der Anlage ebenfalls loben, und stimmt vermöge seiner Einfachheit und Großartigkeit mit dem Ernst der Darstellung überein, aber doch begegnet uns auch hier der Umstand, welcher uns oben schon bey Nro. II. und III. wiederholt Bedenken abnöthigte, nämlich daß zwischen den Berggipfeln über der Erscheinung und der Durchsicht mit Ferne unter derselben kein rechter Zusammenhang statt findet.

Bey diesem Punkte jedoch haben wir der Einrede eines unserer Freunde zu gedenken, welcher sich der Künstler annahm und zu ihrer Rechtfertigung behauptete: da die obere und untere Landschaft durch einen Wolken- und Geisterzug getrennt sey, so dürfe der Künstler wohl, eben als wäre hier ein Fata Morgana im Spiel, die Berg-

giffel verrücken und sie an einem andern Orte als ihnen die Natur angewiesen, hervortreten lassen.

An diese hohen ernsten Bemühungen schließt sich, wie ein leichtes heiteres Nachspiel, ein kleines in schwarzem Papier artig ausgeschnittenes Bildchen, von einer mit Geschmack und Kunstfertigkeit begabten Dame. Sie hat den Gegenstand, wie wir beyfällig erkennen, als Erscheinung über Wolken dahinziehend gedacht. Charon sitzt auch hier auf einem jügellos rennenden Pferde, die Jungen vor sich hertreibend, die Alten nach sich ziehend. Auf dem Pferde vor und hinter ihm, kauern einige Kinder, ein etwas größeres schwebt sogar unter dem Pferde.

Ferner ist sehr glücklich gefunden, daß ein Regenbogen den Wolkenzug zusammt der Erscheinung, gleichsam als Brückenbogen über den der Weg führt, zu tragen dient, indessen im Raum darunter ein Röhrbrunnen, an dem die Frauen Wasser holen, hervorströmt. Von ihnen sitzt ein Jäger, welcher nach dem Vorgang andeutet, das nämliche geschieht von einem Knaben, indessen ein anderer einem sitzenden alten Mann den Krug zum Trunke reicht.

Die Figuren dieses Kunstwerks sind alle lebhaft bewegt, größtentheils von anmuthiger Geberde und Wendung, durchgängig wohl gezeichnet. Ferner gebührt der Anordnung des Ganzen alles Lob, denn der Raum ist sehr wohl ausgefüllt, keine Stelle überladen und keine leer. Es versteht sich, daß ein Werk dieser Art engverschränkte Gruppen nicht erlaubt, sondern alle Figuren, der Deutlichkeit wegen, bis auf wenige Berührung von einander abgefordert zu halten sind.

Indem wir nun diese Betrachtungen den Kunstfreunden zu geneigter Prüfung übergeben, enthalten wir uns nicht auszusprechen, wie viel Vergnügen uns die Behandlung einer so bedeutenden Aufgabe verschafft, und zwar auch durch Erinnerung an vergangene Zeiten. Denn es sind eben zwanzig Jahre, daß wir die siebente und letzte Ausstellung in Weimar vorbereiteten und eine bis dahin fortgesetzte Zusammenwirkung mit deutschen Künstlern abschlossen. Was sich seit jener Zeit erhalten und entwickelt, davon gibt gegenwärtige Concurrenz ein gütliches Zeugniß. Möchten redlich strebende Künstler von Zeit zu Zeit Gelegenheit finden, die Resultate ihrer stillen Bemühungen dem ganzen deutschen Publikum vor Augen zu bringen.

Weimar, den 31. Juli 1825.

W. A. F.

B.

Das neugriechische Gedicht zeigt uns den Charon als Führer der Todten durch die Lüfte. Alle Erinnerung an den Fährmann der Alten ist verloren gegangen. Charon sitzt auf wildem Pferd, und zieht, treibt und

schleppt die Verbliebenen auf schwarzen Wolken mit sich fort. Es ist der Tod, das unerbittliche Schicksal selber, welches die von der Erde hinweggerafften entführt. Das Gedicht schildert ihren Jammer, das schöne Leben verlassen zu müssen und ihren Wunsch, sich dessen noch einen letzten Augenblick zu erfreuen, es deutet zuletzt großartig auf den Schmerz der Trennung von den Geliebten, denen die Abgeschiedenen auch jenseits noch verbunden bleiben.

Um die Verdienste der künstlerischen Bearbeitungen zu würdigen, ist wohl vor allem in Anschlag zu bringen, daß der Gegenstand ein ganz origineller und niemals dargestellter war. Denn es macht unstreitig einen bedeutenden Unterschied, ob der Künstler sich an einem Stoffe versucht, der ihm eine ausgebildete Idee und fortgesetzte Charaktere darbietet, den er auch vielleicht schon von Andern auf bedeutende und mannichfaltige Weise behandelt gesehen; oder ob er die Idee selbst entwickeln, die Charaktere neu schaffen, das Ganze unvorbereitet aus der Phantasie hervorrufen muß.

Kunstfreunde, welche der Meinung sind, es sollten nur durchaus günstige Gegenstände von den Künstlern gewählt werden, d. h. solche Gegenstände, die sich leicht im Bild aussprechen, und die Bedingungen einer schönen Darstellung in sich tragen, hielten die Aufgabe überhaupt für bedenklich, und prophezeigten, es werde kaum ein ansprechendes, noch weniger ein befriedigendes Bild zum Vorschein kommen.

Denn allerdings, den Tod und die Todten im Sturm einherziehend zu denken, ist an sich abschreckend; und wie sollte man das Verlangen den Hinweggerafften deutlich machen, wie Abgestorbene und Lebende darstellen, ohne die Einheit der Scene zu trennen? Eine besondere und kaum weniger schwierige Bedingung war noch die, das stürmische Einherfahren des Zugs in einem Moment zu veranschaulichen, wo durch Bitte und Verweigerung ein Anhalt entsteht, also Bewegung und Stillstand in demselben Augenblick. Diejenigen, welche die Aufgabe vertheidigten, glaubten das Gelingen hänge davon ab, daß der Künstler den Charakter der Hauptfigur bedeutungsvoll personifizire, und die Anforderung einer schönen Darstellung, die an jedes Kunstwerk gemacht wird, durch innere Erhebung des Gegenstandes, wie durch Anmuth der äußern Auffassung befriedige. Sie zweifelten nicht, daß es Mittel gebe, den Hauptgedanken, die Bitte und Sehnsucht der Abgeschiedenen nach dem verlassenen Leben, in einer einfachen und zum Ganzen geschlossenen Scene so deutlich darzustellen, als es überhaupt der bildenden Kunst bey dramatischen Gegenständen möglich ist. Auch trauten sie die Bezeichnung eines augenblicklichen Anhalts bey schnellem Dahinschreiten wohl einem Künst-

ler zu, welcher mit lebendiger Phantasie begabt und der Bewegungen der Naturgestalten mächtig wäre.

Die zuerst eingegangene der in Rede stehenden Zeichnungen (im vorstehenden Aufsatz Nro. V.) erregte sogleich Anlaß zu manchem Bedenken. Große Lebendigkeit, blendender Effekt, überhaupt die Kennzeichen eines bedeutenden Talents, waren ihr nicht abzusprechen; trotz Aufwand der Erfindung jedoch, und ausgezeichnet schöner Ausführung in Sepia, war das Bild weder ansprechend noch befriedigend. Der Künstler hatte den Charon als wilden Barbaren dargestellt, auf bäumendem Pferd, ein Kosaken Gesicht mit fliegendem Haar und Bart, Bogen und Köcher umgehängt, die Geißel in der Hand, mit der andern einen nackten Mann am Strick um den Hals hinter sich schleppend. Tödtliche Kinder hingen um den Sattel, und auf der Wolkenmasse, auf welcher der Wüthrich durch Regen und Blitz einherstürmte, umgab ihn eine Schaar von Männern und Jünglingen, theils nationale Physiognomien, einige bekleidet, andere nackt, einherstürzend und stehend. Doch war nicht deutlich, um was sie strebten. Denn keiner wies nach dem Brunnen, der sich unten zur Linken zeigte, wo Weiber mit Waschen beschäftigt und Krüge tragend zu sehen waren, auch einige fast entkleidet, wie aus dem Bade gestiegen, und zum Theil mit Verwunderung nach dem Sturm emporschauend, der über ihren Häuptern daherkam. Noch gereichte dieser Zeichnung zum Nachtheil, daß die etwas gezwungene Gruppierung das laufende Fortziehen nicht ausdrückte, daß die Beleuchtung in kleinliche Partien zerstreut, und das Nackte etwas manierirt behandelt war.

An dieser Zeichnung erkannte man deutlich die Nothwendigkeit, den Charakter des Charon edel und sinnig aufzufassen. Die nationalen Anspielungen des Gedichts, die allerdings auf einen barbarischen Reiter deuten, erschienen für den bildenden Künstler unbrauchbar; er mußte den höhern mythischen Sinn ergreifen, der in der Sage liegt und der Scene selbst dadurch eine allgemeinere Bedeutsamkeit verleihen.

Nur auf solche Weise, glauben wir, ist die griechische Kunst so groß geworden, indem sie jede Idee nach ihrer edelsten Bedeutung darstellte, sie nicht als zufällige Erscheinung dem Launigen und Vorübergehenden des Lebens angehörig, sondern als ein wesentliches Glied in der Kette der Dinge, als ein Moment in der Weltordnung zeigte. Die Mittel zum Ausdruck dieser Gedanken bot die mit lebendigem Schönheitsgefühl erkannte Natur; was von Nationalem brauchbar war, verschmähte man nicht, weil das Bild sich dadurch der Gegenwart näherte und ansprechender ward, aber Wahl und Anwendung geknüpft mit seinem Sinn für das Schöne und Schickliche.

Wer von diesen Ansichten ausging, fand sich weit mehr durch eine zweite, bald nach jener eingegangene Zeichnung (Nr. IV.) befriedigt, die etwas kleiner, braun getuscht und mit Weiß aufgehöht war. Der Künstler hatte sein Bild in zwei fast gleiche Hälften vertheilt, oben Charon mit seiner Gruppe auf einem Wollenstreif, beynabe basreliefartig ohne Andeutung des Himmels genommen, unten die Landschaft, wo drey Weiber an den durch ein Gewölb angedeuteten Brunnen gingen. Charon, eine edle großartige Figur, saß nackt, von einem Mantel umflogen, auf dem sprengenden Pferde; sein langer Bart hing auf die Brust herab und sein Haupt war mit einem Tuch umwunden. In Gestalt und Miene war etwas Mächtiges und Mächtliches, aber nicht jenes Unerbittliche, Strenge, was diesem Charakter nothwendig ist. Er war, das mußte man sich sagen, in dieser Freiheit, noch nicht ausgesprochen. Kinder, von einer breiten Binde umschlungen, biengen um seinen Schooß; mit der Linken zog er ebenfalls an einem Band eine schöne Gruppe von Greisen nach sich, die zum Flehen zusammengedrängt schwebten. Symmetrisch mit diesen jedoch kam dem Charon eine Gruppe von bittenden Jünglingen entgegen, auch zum Theil schwebend in fliegenden Gewändern, aber so als ob sie nicht zu ihm gehörten, vielmehr anderswoher kommend ihn hier trafen. Um was sie ihn baten, sah man ebenfalls nicht. Auch war durch sie das rasche Fortschweben des Zugs, welches sich im Uebrigen gut ausdrückte, völlig gedemmt. — Hatte der Künstler in dieser doppelten Hinsicht seinen Gegenstand verfehlt, auch seinem Bilde dadurch geschadet, daß er es in einen fast reliefartigen und einen landschaftlichen Theil zerfallen lassen: so mußte man doch der edlen Auffassung und der schönen, wenn auch nicht immer ganz lebendigen Zeichnung vieles Lob ertheilen. Sie erinnerte besonders in einzelnen Figuren an Raphaelische Werke und an die Bronze thüren des Sibirti.

Zwey andere, später eingegangene Zeichnungen, die eine auf gelbem Papier braun und weiß getuscht (Nr. I.) die andere groß, auf graues Papier mit der Feder ausgeführt (Nr. II.) ziehen wir hier nicht in Betracht, da das Urtheil der von uns berathenen Künstler und Kunstfreunde über dieselben in allem mit dem der Weimarer Kunstfreunde übereinstimmt. Um vieles schwächer, wie die vorigen, boten sie nichts Lehrreiches für die Behandlung des Gegenstandes, außer daß man sich überzeugte, der Verfasser der erstern habe Unrecht gehabt, den ganzen Zug auf die Erde, und Abgeschiedene und Lebende unmittlbar neben einander zu setzen.

Die Forderung deutlicher Bezeichnung dessen, was die Entführten von Charon erlösen wollten, und eines raschen Fortschreitens des Zugs fand sich in einer großen Federzeichnung auf weißem Papier (Nr. III.) zuerst voll-

kommen befriedigt. Der Künstler hatte seinen Gegenstand mit großer Lebendigkeit gedacht und ausgeführt; die Anordnung und Gruppierung und die gute Zeichnung des Nackten und der Gewänder, wenn auch im Einzelnen nicht von Nachlässigkeiten frey und mit einiger Magerkeit der Formen, verrieth einen Künstler, der sich große Fertigkeit erworben hat, seine Gedanken wahr und lebendig auszudrücken. Er hatte den Zug von hohen Bergen herabkommen lassen; eine Wolke trug den Charon mit seinem eilenden Gefolge; nur etwa ein Drittheil des Bildes blieb unten für die Landschaft, wo man, aus der Höhe hinabschauend, ein heiteres Leben im Gegensatz zu diesem Todtenzug erblickte. Frauen, an einem Felsbrunnen sitzend und schwebend, andere mit einem Kinde beschäftigt, oder von fern herbeikommand, ein Mann, der Feigen von einem Baum pflückte, alles lieblich und ansprechend, wie die Landschaft selbst. Nur einige Frauen fühlten den Sturm in den fliegenden Gewändern und blickten erschreckt nach oben. Hier folgte dem reitenden Charon eine schöne Gruppe stehender Greise, von weiten Gewändern umhüllt; einer kniete zunächst am Pferde und wies bittend auf die schöne Landschaft hinab; eben so vor demselben ein schöner Jüngling; ein anderer kniete händerringend hinter ihm, während die übrigen Jünglinge voran schon die Hoffnung aufgegeben hatten und in wehmüthiger Flucht dahin eilten. Dieser ganze, schnell sich fortbewegende Zug hatte etwas ungemein Ausdrucksvolles und Natürliches. Nur Charon war weniger gelungen, sowohl Figur und Stellung des Pferdes, als der Reiter selbst, welcher zwar sehr edel, aber nicht mächtig genug, weder durch Ausdruck noch Geberde die gebietende, unerbittliche Nothwendigkeit des herben Todes bezeichnete. Auch sah man hier wiederholt, wie an den übrigen, daß das Anhängen der Kinder durch Binden oder am Sattel der Darstellung nicht günstig war.

Offenbar setzte sich der Künstler am meisten in Vortheil, der sich am wenigsten an das Zufällige des Gedichtes band, und mit desto größerer Schärfe die Hauptmotive desselben im Bilde zusammenzufassen und auszusprechen trachtete. Der Tod als eine mythische Person, wie er im Gedicht erscheint, mußte in einer Figur dargestellt werden, die ein vollkommenes Symbol, ein bildlicher Typus für ihn wurde; der geisterhafte Zug mußte unaufhaltsam vorwärts eilen, und dennoch mußte die Bitte der Verstorbenen und ihre Sehnsucht nach dem Leben deutlich bezeichnet, und diese Welt der Lebendigen entweder als Gegensatz, oder besser noch in ihrer fortwährenden Beziehung zum Daseyn nach dem Tode, zur Anschauung gebracht werden. Das ganze Werk endlich mußte die Forderung einer schönen Darstellung erfüllen, mithin die Scene, trotz ihrem schauerlichen In-

halt, auf eine dem Auge und Gemüth wohlgefällige Weise schildern.

Bei Betrachtung des Umrisses werden unsere Leser wohl mit dem Dichter und Allen, welche die Originalzeichnung gesehen, darin übereinstimmen, daß der Künstler, dem wir sie verdanken, Hr. Lepbold in Stuttgart, diesen Forderungen genügt, und die Fabel auf originelle und schöpferische Weise zum Bilde gestaltet habe. Hier ist Charon ein gewaltiger Geist, ein unerbittlicher, aber nicht eigenwilliger oder grausamer Diener des Schicksals; seine mächtige Gestalt, das finstere felsenfeste Angesicht drückt seinen Beruf vollkommen aus; er hält die Kinder sanft in seinem Mantel, denn den Kindern ist der Tod nicht herb; die Alten aber, die sich fest ans Leben klammern, reißt er unerbittlich mit sich fort, und auch den Jüngeren, die stehend auf den Quell des Lebens deuten, die harmlos nach den Blumen haften, gewährt er keinen Vorzug. In ungestümer Eile fährt er über die Berggipfel dahin, und die Frauen am Brunnen fühlen nicht nur das Säusen des Sturms, sie sind auch ergriffen von Trauer und schmerzlicher Ahnung. Das Weh der Trennung, welches die letzten Worte des Gedichtes so tief bezeichnen, ist durch diese Verbindung aufs ergreifendste ausgesprochen. Alles tritt in Einer großartigen Gruppe deutlich vor Augen, der Zug der Todten ist im Bilde, wie in der Dichtung, die Hauptsache, die Weiber am Brunnen eine notwendige Episode. Die ganze Composition fesselt das Auge, und das Wilde, was in dem Gedanken liegt, löst sich auf in dem Wohlgefälligen des Bildes.

Hier ist das neugriechische Gedicht zu einem höhern Gedicht von allgemeinem symbolischem Inhalt geworden; es redet in der Sprache des Bildes zu Allen, deren Phantasie die Personification eines Gedankens nicht fremd ist. „Die Lepboldische Zeichnung“, so sagt der Dichter in einem seiner Briefe, wo er ihr mit wenigen Worten das schönste Lob ertheilt, „die Lepboldische Zeichnung geht über den Text hinaus, behandelt das Gedicht als mythologischen Stoff, verwirft, was dem bildenden Künstler nicht gemäß ist, faßt alles brauchbare, theils real, theils symbolisch, weislich auf, und bringt demnach ein selbstständiges, selbstverständliches Werk hervor.“

Und so glauben wir diesen poetischen Stoff ins Gebiet der bildenden Kunst eingeführt und an ihm zugleich dargethan, wie groß ihr Vermögen sey, wenn sie ihre Grenzen erkennt und ihre Mittel schicklich gebraucht. Möge sich an ihm bewähren, was ebenfalls der Dichter äußert: „Ein hoher Begriff, meisterhaft dargelegt, muß für den Augenblick und in alle Zeiten sich wirksam erweisen.“

Der verkleinerte Umriss gibt einen vorläufigen Pe-

griff von der Original-Zeichnung. — Für die vollständige Bekanntmachung hält der Künstler nicht den Kupferstich, sondern die lithographische Methode mit Licht- und Copirplatte für die geeignetste, und da er sich gern dieser Uebertragung selbst unterziehen möchte, so ist zu wünschen, daß seine übrigen Arbeiten ihm dieß bald gestatten. Alsdann wird er auch noch diejenigen Abänderungen sich erlauben, welche durch Verbesserung der Compositionen und durch Benutzung von Modellen zur Vollkommenung des Ganzen beitragen können.

S.

Zur Geschichte der Miniaturmalerey.

Die Bibliothek von Burgund, welche zu Brüssel aufbewahrt wird, enthält Manuscripte von der größten Seltenheit. Eines der interessantesten ist die französische Uebersetzung der Annales Hannoniae seu chronica illustrium principum Hannoniae von Jacques de Gysse, unter dem Titel: Annales ou chroniques du Haynaut. Das Original befand sich sonst bey den Franziskanern von Mons und ist seit 1691 auf der königlichen Bibliothek zu Paris; der Verfasser der Uebersetzung ist unbekannt. Das Manuscript derselben ist mit Miniaturen von der größten Schönheit verziert, von deren erster Hr. de Vast in Gent eine genaue Abbildung durch die Güte des Hrn. Jobard erhalten, und im Octoberheft des Messenger des Sciences et des Arts lithographirt mitgetheilt hat. Es stellt den Uebersetzer vor, wie er sein Buch knieend dem Herzog Philipp dem Guten überreicht, welcher vor seinem Throne steht und von mehreren Personen seines Hofes umgeben ist. Jede Figur scheint Porträt zu seyn, die des Fürsten ist leicht zu erkennen. Die vortrefliche Ausführung, Colorit, Zeichnung, Composition, haben die Meinung erregt, dieß Bild sey von Hemling gemalt. Indessen hat man sich neuerlich überzeugt, daß Miniaturgemälde von großem Verdienst, die man bisher diesem Meister zuschrieb, andern Künstlern derselben Schule angehören, die nicht mindern Ruhm verdienen und allmählich die ehrenvolle Stelle unter ihren Zeitgenossen wieder einnehmen, die ihnen seit langer Zeit verloren war. Der lithographischen Abbildung nach, welche sehr treu gemacht zu seyn scheint, möchten wir auf eine Aehnlichkeit des Bildes mit einem Theil der Miniaturgemälde in dem Breviarium des Card. Grimani, auf der Bibliothek S. Marco in Venedig *) schließen, und zwar mit denen, welche nicht von Hemling, sondern von einem seiner Gehälfen, Lavin von Antwerpen oder Gerhard von Gent, gemalt sind. Die Art der Zeichnung, die breitere Behandlung der Köpfe, und besonders die eigene Manier, die

Hauptlichter an den Figuren, und Gewandfalten ganz auf der Seite durch breitaufgesetzte Striche anzubringen, leiten darauf. Uebrigens ist dieses Bild auch des Costüms wegen sehr merkwürdig. Philipp, eine edle, schlanke, doch nicht mehr jugendliche Gestalt, trägt den kurzen gürteten Leibrock von Goldbrokat mit großen Blumen, über welchem der Orden des goldnen Vlieses ihm um die Brust hängt. Sein Haupt ist von einer großen, mit einem Tuch unter dem Kinn festgebundenen Pelzmütze bedeckt, in seiner Rechten hält er ein sehr kurzes Stöckchen, welches oben einen Quergriff wie einen Hammer hat, und an den Füßen trägt er hölzerne, mit Riemen befestigte, sehr spitz zulaufende Sandalen mit hohen Absätzen, eine Fußbekleidung die auch allen übrigen Figuren eigen ist. Vor ihm liegt das weiße seine Windspiel, welches sich auch auf dem Boisseree'schen Bilde, der Andeutung der heil. drey Könige von Cyck, findet. Sechs der übrigen Personen tragen ebenfalls die Kette des goldnen Vlieses; der knieende Autor ist in einen einfachen Leibrock mit schwarzem Gürtel gekleidet. Der Thron des Herzogs ist ebenfalls mit großgeblümtem Goldbrokat bekleidet. — Ein anderes Miniaturbild aus einem Coder der Brüsseler Bibliothek, welches die Ernennung zum Ritter des goldnen Vlieses darstellt, hat Hr. Jobard in seinen Fasten abbilden lassen.

Der Abbé Rive in seinem Werke: La chasse aux bibliographes et antiquaires mal advisés (Tom. I. part. I. p. 156.) spricht auch von einer Bible Ystoriaux welche angeblich Johann van Eyck für den König Karl V. von Frankreich mit Miniaturen verziert haben sollte. Die Inschrift die dieses besagte, ist aber apokryph, es ist sogar unerweislich, daß es für Karl V. gemalt sey, einige Verse hat der Maler vorangesezt, aus welchen man jedoch nichts über ihn und die Bestimmung des Buchs erfährt. Es sind folgende:

Bible d'Ystoires si garnie
D'une main pour traites et faites
Pour les quelles il en a faites
Plusieurs allees et venues
Soir et matin parmy les rues
Et mainte pluye sur son chief
A jusqu'il en soit venu en chief.

Es wäre zu wünschen, daß Hr. Jobard eine ausführliche Notiz über die erwähnten Manuscripte mittheilte.

Kunstaussstellung in Hamburg.

Mit Bezug auf frühere Anzeigen werden sämtliche Künstler, welche zu der im Frühjahr 1826 stattfindenden Kunstaussstellung, durch Werke ihrer Hand beizutragen Willens sind, Abseiten der Direction, ergebenst anerinnert, dieselben gütigst bis Mitte März an die Commeter'sche Kunsthandlung gelangen zu lassen.

*) Vergl. Kunstbl. 1823. No. 24.

